

Wilsdruf-Charander Wochenblatt.

N_o

Freitag, den 5. Februar 1841.

1.

Mit Königl. Sächs. Concession.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Zueignung.

Sie sollen es doch haben,
Das Doppelwochenblatt,
So lang noch gier'ge Raben
Sich heifer schrei'n und matt.

So lange, ruhig sitzend,
Der Redacteur sich müht,
So lang ein Funke blühend
In seiner Seele glüht.

Sie sollen es doch haben,
Das Doppelwochenblatt,
So lang sich Herzen laben
Am Guten nimmersatt.

So lang im Eichenkerne
Noch fest die Pressen steh'n,
So lang noch holde Sterne
In seine Spalten seh'n.

Sie sollen es doch haben,
Das Doppelwochenblatt,
So lang noch Druckerknaben
Erzeugt die Afsa:Stadt.

So lang noch prangt mit Kielen
Ein deutscher Gänserich,
So lange noch in Mühlen
Verwandeln Lumpen sich.

Sie sollen lang es haben,
Das Doppelwochenblatt,
Wenn lang auch schon begraben,
Der es gegründet hat.

Vorbemerkung.

Indem wir hiermit dem Publikum die erste Nummer dieses Blattes überliefern, glauben wir den Anforderungen der fortschreitenden Zeit und des zunehmenden Verkehrs zu entsprechen. Die allgemeine Stimme hat sich bereits zu laut und

mächtig für das Unternehmen ausgesprochen, als daß wir die Spalten mit langen Lobpreisungen und weiterschweifigen Auseinandersetzungen zu Gunsten desselben füllen sollten. Die Zukunft allein wird und muß darüber entscheiden.

Was nun die Tendenz des Blattes betrifft, so bemerken wir zuvor, daß uns, höchster Anordnung zu Folge, die amtlichen Bekanntmachungen der Königl. hohen Kreisdirection zu Dresden, wie die der respectiven Amtshauptmannschaften zu Dresden und Freiberg, zum Einrücken in dasselbe zukommen werden, ein Umstand, auf den wir hiermit ganz besonders aufmerksam machen. Wir haben uns sodann die Besprechung gemeinnütziger Angelegenheiten aus dem Gebiete des Wissens und der Erfahrung zur Aufgabe gestellt, der Artikel über öconomische und gewerbliche Interessen beigelegt werden sollen.

Auch wird stets ein Theil der Spalten belletristischen Originalaufsätzen gewidmet seyn. Daher dürfte auch Entfernteren das Blatt, Localinteressen abgerechnet, eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn. Etwasige Beiträge, welche über einen der genannten Zweige sich verbreiten, werden wir stets mit großem Danke annehmen. Es ist natürlich einleuchtend, daß die ganze Tendenz des Blattes aus den ersten Nummern ohnmöglich ersehen werden, dieselbe vielmehr im Fortgange der Zeit erst sich entwickeln kann.

Ueber den Betrieb des Blattes sind folgende Anordnungen getroffen worden:

Alle Freitage Nachmittags erscheint ein Bogen, dem nach Befinden eine Beilage hinzugefügt werden soll. Der Preis für den Vierteljahrgang von drei zu drei Monaten gerechnet, beträgt 10 Ngr. (8 Gr.) Für Bekanntmachungen aller Art wird die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 6 Pf. und das Belegblatt mit 1 Ngr. in Anrechnung gebracht. Schriftliche Zusendungen erbitten wir uns unter den Adressen: „An die Expedition des Wilsdruf-Charander Wochenblattes zu Wilsdruf,“ oder: „an die Agentur des Wilsdruf-Charander Wochenblattes zu Charand,“ die Herr Buchbinder Tauscher übernom-

men hat. Auch wird derselbe in seiner Wohnung, wie die Expedition dieser Blätter zu Wilsdruf, (Dresdner Gasse, im Hause des Herrn Stadtrichters Damme 1 Treppe) auf mündliche Anfragen gern Bescheid ertheilen und Aufträge besorgen. In Meissen ist das Blatt durch Herrn M. Klinkicht jun. zu beziehen, der zur Uebernahme ähnlicher Geschäfte sich gefälligst erboten hat.

Die Schlußzeit für etwaige Aufsätze und Bekanntmachungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, ist in Tharand bis Sonntag Mittag und in Wilsdruf bis Sonntag Abend 6 Uhr festgesetzt. Später eingehende Zusendungen müssen bis zur folgenden Woche liegen bleiben. Die Abonnenten zu Wilsdruf und Tharand erhalten das Blatt nach seinem Erscheinen frei in's Haus gesendet. Auch wird es unsere angelegentlichste Sorge sein, dasselbe auf das Land möglichst schnell zu befördern, wozu der Sonnabend, des gesteigerten Verkehrs wegen, gewiß der geeignetste Tag ist. In der Expedition dieser Blätter und in Tharand bei den Herren Buchbinder Tauscher und Gastgeber Reichel werden stets die erschienenen Nummern zum Abholen bereit liegen. Ueberhaupt würden wir es sehr gern sehen, wenn auswärtige Abonnenten uns oder unsern Agenten über die Art und Weise, das Blatt zu beziehen, schriftlich oder mündlich Mittheilungen machten.

Die Redaction.

Der Jahrmarkt zu Lorenzkirchen.

Romantisches Gemälde von Albert Reinhold.

1.

Der heiße Junitag neigte sich seinem Ende zu. Erquickende Kühle wehte von den eichen-umgürteten Bergen in das tiefere, rebendurch-ranke Land herab, das der herrliche Mainstrom mit seinen Silberwellen durchfurcht. Schmeichelnde Lüftchen trieben auf der glänzenden Fläche ihr kosendes Spiel. Fröhlicher Gesang heim-ziehender Winzer erschallte nah und fern. Und über dieß alles webte die tiefer stehende Sonne ihren rothigen Schein, und der Baum und die Rebe, der Fluß und der tiefdunkle Hochwald glänzten wie im Schimmer der Verklärung. Auch die weißübertünchten Wände des netten Land-hauses strahlten zwischen hohen Ulmen und Pappeln weit hinaus über die Hütten des Dörfchens zu seinen Füßen, und wie in Feuer gebadet stimmerten und glitzerten die blanken Glasscheiben im Widerschein des Sonnenlichts.

Darinnen aber im zierlichen Frauengemache warf der hohe Stehspiegel zurück sein herrlichstes Gebild. Dort stand die blühend-schöne Emma vor dem verschwiegenen Vertrauten und musterte,

das klare Himmelsauge der glatten Fläche zu-gekehrt, die Pracht der Gewänder und den eigenen Liebreiz. Ihr zur Seite mühte sich die Jugendfreundin, den bräutlichen Myrthenkranz in die blonden, duftenden Locken zu flechten, während die sorgliche Mutter am blüthenweißen Seidenkleide zupfte und rechte, daß hier der Faltenwurf sich blähe dort verschwinde.

„Wie schön Du doch bist!“ tönte es schmeichelnd aus dem Munde der ehemaligen Gespielin. „Wie das grüne Geflecht mit dem brennenden Farbenschmelz des Diadems so herrlich verschmilzt; wie der Spitzenschleier aus Brüssel so malerisch von Deinem Haupte über Schultern und Hüften fällt, der Bänder und Perlen, der Ketten und Ringe noch nicht zu gedenken. Gewiß, der Bräutigam hat sich an Geschmack und Freigebigkeit überboten.“

„Wohl hat er das, meine theure Wilhelmine,“ versetzte die Jungfrau. „Ich erkenne dankbar an die Liebesgaben und den Werth des Spenders. Doch nicht der Freude allein soll der Mensch das Herz öffnen, wo der Ernst des Lebens so mahnend hindurchblickt. Liegt doch der Schmerz der Trennung von der Mutter, von Dir, von der Heimath mir so nah; ist doch die Wanderung mit dem Gatten in ein unbekanntes Land so weit. Siehe, dieß alles macht mich weich, und gerade jetzt ist mir recht wehmüthig zu Sinne.“

„Giebt es nicht eine Wonne, größer, reiner und seliger als jede andere, die Wonne des Wiedersehens?“ tröstete Wilhelmine, und schlang die weichen Arme um der Freundin üppigen Wuchs. „Auch ich muß ja scheiden, in wenigen Tagen schon scheiden von allen, die mir hier theuer sind, um nach dem Gebote des Vaters in die Heimath zurückzukehren. Doch Deine Freundschaft, Deine Liebe bleibt mir, trennen uns auch Berge und Ströme und Wälder. Auch sehen wir uns wohl wieder, vielleicht eher, als wir glauben.“

Weinend hatte Emma das goldige Lockenhaupt an Wilhelminens Schulter gelehnt. Auch in den Augen der Letztern verlor der silberne Thau, und eben schickte sie sich zu neuen Trostversuchen an, als die Mutter der Braut mit einer Stimme, die vergebens die eigne Nahrung zu unterdrücken suchte, also sprach: „Machen Sie mir doch mein Kind nicht weich, liebe Wilhelmine. Wollen wir denn statt der Hochzeitfeier ein Thränenfest begehen? Ist es denn ein so entsetzliches Unglück, einen reichen, angesehenen und geachteten Manne, der noch nebenbei die Herzensgüte und Liebenswürdigkeit selbst ist, die Hand zum ehelichen Bunde zu reichen? Würden es nicht tausend Mädchen mit Freuden wagen, an seiner Seite durchs Leben zu pilgern? Sei darum gefaßt, mein Emmchen, und vertraue der Zukunft. — Soll ich jetzt den Bräutigam rufen?“ frug sie nach einer kleinen Pause mit

der Stimme sanftestem Ton, und strich mit der Hand leise über ihres Kindes blühendes Antlitz. „Die Sonne neigt sich schon tiefer und der Weg zur Kirche dehnt sich gewaltig.“

„Zuvor Deinen Muttersegen der Tochter,“ bat das kindlich-fromme Mädchen, faltete die kleinen weißen Hände und neigte das Haupt in Andacht und Demuth. Wie ein Heiligenbild aus längst verklungenen, längst begrabenen Zeiten, von des begeisterten Malers Meisterhand in schöner Weihestunde hingehaucht auf die Leinwand, stand die Jungfrau da, und nur der Matrone dem Herzen entstömender Segensspruch gemahnte an das Irdische Menschliche.

Die Mutter aber redete zu ihrem Kinde wie folgt:

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie wieder ein. Also stehet es geschrieben im heiligen Buche, und also verhält es sich noch bis zum heutigen Tage. Dir aber gilt die Stelle der Schrift nicht, denn Du hast Vater und Mutter geehret und es wird Dir wohl gehen, so lange Du lebest auf Erden. War es auch Deinem zu früh vollendeten Vater nicht vergönnt, Deine Hand in des Erfahrenen Rechte zu legen und Euch zusammenzugeben nach der Kirche Brauch, so lächelt er Dir gewiß jetzt aus den Wolken seinen geistigen Friedensgruß zu. Mir aber wa d an seiner Statt die schwere Sorge, Dein Wohl zu fördern, Dein Glück zu sichern. Ich habe redlich das Meine gethan, und scheue dereinst nicht die Rechenschaft vor dem Throne dessen, der die Herzen und Nieren prüft. — Dein Leben war nicht immer ein blumenreiches. Früh schon legte Dir die Vorsehung die härteste Prüfung auf. Deine erste, heilige Liebe ruht im Grabe. Nur der Auferstehungsmorgen kann und wird sie wieder erwecken. Doch ein starker Arm hielt Dich aufrecht in Deinem Schmerze — Du genasest durch Gottvertrauen. Friede den Todten, Ruhe ihrer Asche! — Auch das Leben hat seine Rechte und macht sie geltend, so lange wir wandeln hienieden. Doch eben der Gedanke an das Irdische schuf der mittellosen Wittwe um Deinetwillen manche bange Kummerstunde. Der Allweise aber fügte alles zum Besten. Er führte den Mann, dessen Weib Du in der nächsten Stunde vor ihm und den Menschen seyn wirst, zu den berühmten Heilquellen in unserer Nähe. Dort lernte er Dich kennen. Wie weiter alles kam; wie der Genesene warb um Deine Gunst; wie der Rath bewährter Freunde des Freiars bescheidenes Ges. ch um Deine Hand so kräftig unterstützte — was soll ich's wiederholen? Ziehe denn hin in Frieden, Du mein einziges geliebtes Kind!“ fuhr sie fort, und ihre Stimme ward immer weicher, und immer tiefer senkte die Jungfrau das goldige Haupt. Sanft, dem klaren Wiesenbache gleich, gleiten Deine

Tage dahin. Verschönere den Lebensherbst Deines Gatten durch milde, so wohlthuende Liebe. Gewähre ihm das Glück, das er sucht. Du hast ihn achten gelernt, Du wirst ihn auch lieben, wenn auch nicht mit verzehrender Sinnenglut. Diese Liebe aber zerstört nicht der Wechsel der Zeiten, nicht der Jahre Lauf, sie ist unsterblich.“

Und die Rechte auf des Mädchens reine Stirn gelegt, segnete die fromme Frau die schluchzende Braut, und endete mit einem Blicke nach Oben und einem gläubigen Amen. Auch Wilhelmine hatte eine tief ergriffene Zeugin abgegeben, und schlang jetzt, die Dritte, ihre Arme um Mutter und Tochter.

Da wand sich Emma sanft von den Theilnehmenden los und sprach: „So darf mich der Bräutigam nicht finden. Ich gehe, mich zu sammeln, bald bin ich zurück.“

Gewährend nickte die Mutter, und im anstößenden Cabinet verschwand die Jungfrau. Durch das offen stehende Fenster schaute sie sinnend hinaus in die herrliche Landschaft über den Mainstrom hinweg nach den fernen Bergen im Süden. Und wie mit leisem Geisterfluge zog die Vergangenheit an ihrer Seele vorüber. Oben am blauen Firmamente hingen einzelne duftige Wölkchen, gleich lichten Schiffchen, und sie segelten alle dahin nach den Bergen. Und des Mädchens Blick schweifte hinauf zu den Wölkchen, als sehne es sich nach der lustigen Fahrt. Dann senkten sich wieder die verschwimmenden Augensterne hinab auf des Flusses spiegelhelle Fläche, bis das Uebermaß der Gefühle ihm Worte verlich.

„Zürne mir nicht, mein Karl!“ rief die Verlobte in schwärmerischer Begeisterung. „Schüttle nicht Deine triefenden Locken im nassen Grabe. Deine Emma war Dir treu, treu ihrem Schwure. Doch der Tod soll ja alle Bande lösen und alle Schwüre. Nimmer giebt die salzige Meerfluth ihre Beute heraus. Und das Meer ist ja so tief, so entsetzlich tief! Ach! und es ist so weit hin, wo die wogende Brandung die riesige Stadt bespült und drüben der Aetna seine Feuerbäche ausspeit. — Ob meine Stimme Dich erreichen könnte? Ja! Du wirst, Du mußt mich hören. Zu dem fesselfreien Geist wird der Ruf der Liebe dringen. Sieh mir ein Zeichen, mein Karl, daß Du mir nicht zürnest!“

Da rauschte es geheimnißvoll in den Zweigen der hohen Ulme dicht vor dem Fenster. Wie Geisterlispeln strich es über die Blätter dahin. Im luftstillen Raume neigte der Baum das grüne Haupt zwei, dreimal, wie zum Gruße, und wie Acotsharsenton säufelte es aus der Krone heraus, doch leise, leise.

„Dank, Dank Dir, Verkärter!“ rief die Jungfrau, und richtete die leuchtenden Augen himmelwärts. „Dein Geist umwehte mich liebend, Du zürnest ihr nicht, der armen Sterbli-

chen. Nun erst gehöre ich Dir ganz an, Mann, den des Geschickes Fügung für die Erdenwallfahrt zum Gefährten mir bestimmte. Ich will Dir ergeben sein in treuer Liebe, eine sorgende Hausfrau, eine zärtliche Gattin. Ich habe jetzt abgeschlossen mit der Vergangenheit. Hinter mir liegt sie, wie ein Traum, ich bin erwacht, und erst jenseits spinnt sich der Traum fort. Der Gegenwart, der Zukunft will ich leben. Mit Vertrauen will ich auf der neu beginnenden Laufbahn fortschreiten, denn mein Karl hat sie geheiligt, seine geistige Nähe umwehet mich schützend.“

Mit dem Battistuche tilgte sie die letzte Thränenspur aus dem rothigen Antlitz und mit erhobenem Haupte und festen, sichern Tritten schritt sie in das Gemach zu den Harrenden zurück.

„Ich habe mit dem Todten geredet, Mutter, auch er hat mich gesegnet,“ sprach sie ernst, doch mild. „Forsche nicht weiter,“ fuhr sie fort, als die Matrone sie staunend und fragend anblickte; „zu zart, zu ätherisch ist solcher Verkehr, entweihen nur würde ihn die menschliche Sprache. — Willst Du mir ihn jetzt rufen?“ bat sie nach einer kurzen Pause die Freundin; „die Sonne steht schon tief.“

Das Mädchen ging. Kurz darauf wurden Männertritte vernehmbar, die Thür that sich auf, der Bräutigam trat ein.

Es war dieser ein hoher, stattlicher Mann in der Mitte der fünfziger Jahre. Doch die Zeit schien sich um ein Decennium verrechnet und nur vier gezählt zu haben, so frisch und lebendig glänzten diese Züge, so heiter und rein strahlte das Auge, so kräftig und voll tönte die Stimme, wölbte sich der Gliederbau. Die feine Erziehung und Sitte zeigte sich in allen seinen Geberden und Bewegungen, und das regelmäßige, noch immer schöne Antlitz trug den unverkennbaren Stempel der Herzensgüte. Noch ehe er gesprochen, war man überzeugt, von diesen Lippen könne nur die anmuthige Rede fließen, dieser Mund nichts Ungeschicktes, Ungereimtes sagen.

Ihm auf dem Fuße folgte ein hochaufgeschossener, junger Mann mit etwas vorgebückter wie in sich zusammengeschobener Haltung. Das gelbliche Gesicht mit den kränklichen Zügen ließ auf ein geheimes Körper- oder Seelenleiden schließen, und die matten, tiefliegenden, graublauen Augen waren nicht geeignet, diese Bemerkung Lügen zu strafen. Doch die fein geschnittene Ablernase, die hohe, freie Stirn und das dunkelglänzende, üppige Lockenhaar gaben Zeugniß, daß dieser Kopf einst schön gewesen sein müsse. In jedem Falle gehörte der Beschriebene immer noch zu einer interessanten Erscheinung; nur ein Zug von Hohn oder Spott um den Mund störte den guten Eindruck, den

er etwa hervorzubringen im Stande war, und ließ zweifelhaft, ob er mit sich und den Menschen zerfallen sei oder die Menschen mit ihm.

Einen Augenblick blieb der Bräutigam bewundernd stehen und schwelgte mit trunkenen Blicken in dem unnennbaren Liebreiz der Braut und dem Zauber ihrer Schönheit. Die Jungfrau mochte ahnen, was in der Seele des Verlobten vorging; denn sie senkte die lichten Augensterne zu Boden und der tiefdunkelste Purpur färbte ihre Wangen. Sie gedachte vielleicht des eigenen Werths, und vergebens sträubte sich der bescheidene Sinn gegen den Sieg solcher Wahrheit.

Der Fremde war einen Schritt zurückgetreten und hatte mit einer Geberde des Erstauens den sinnenden Blick auf das Mädchen gerichtet. Da unterbrach der Bräutigam die schweigende Begrüßung, und nachdem er die kleine weiße Hand der Braut mit Jünglingsfeuer an seine Lippen geführt, sprach er also:

„Ich stelle Ihnen hier, meine Damen, mit Vergnügen in dem Herrn von Tiefenthal meinen Neffen vor. Sein Name kann und wird Ihnen kein fremder sein, ich habe ihn schon öfters in Ihrem Kreise genannt. Eben ist der Flüchtling aus der Schweiz, Frankreich, Italien und wo er sonst noch herumgeschweift sein mag, zurückgekehrt. In meinen Briefen bat ich ihn darum, Zeuge meines Glücks zu sein. Er hat redlich Wort gehalten, ich fühle mich dankbar verpflichtet. Um mich zu überraschen, kam er zu Fuße vom nahen Städtchen herüber und schlich, wie ein Dieb, in das Haus. Doch er ist mir ein lieber Dieb und ich heiße ihn nochmals herzlich willkommen. Nehmen auch Sie ihn gütig auf,“ endete er, sich verbeugend, die Vorstellung, „ich empfehle ihn Ihrer freundlichen Gunst.“

„Die Freunde meines Verlobten sind auch die meinigen,“ sprach Emma mit der sanften, herzugewinnenden Stimme. „Auch sind Sie mir längst schon kein Fremder. Ich begleitete Sie oft im Geiste auf Ihren Zügen im fernen Süden, wenn Ihrer gedacht wurde. Das Reisen muß doch recht schön sein. Man ersteigt Berge, schiffet über Ströme, lernt prächtige Städte kennen und anmuthige Dörfer und romantische Schlösser —

„Und Menschen,“ fiel Tiefenthal ein. „Diese Bemerkung drängt sich mir um so unwillkürlicher auf, mein Fräulein, als Ihre eigne Erscheinung das Bild einer jungen Dame mir gegenwärtigt, deren Bekanntschaft ich zufällig in Italien machte. Dieses wunderbare Spiel der Natur und des Zufalls hat mich seltsam überrascht. Nur das rabenschwarze Lockenhaar und die nachtdunklen Augen der Südländerin scheinen einen schroffen Gegensatz zu Ihren goldenen Flechten und den Madonnenblick zu bilden. Doch es scheint nur. Nacht und Tag,

Licht und Finsterniß schmelzen hier in Eins zusammen, und aus dem Zusammenfluß tritt heraus das täuschende Doppelbild. Und doch wieder,“ setzte er galant hinzu, „träten Sie Beide auf die Waagschale, Sie schnellten die italische Signora hoch empor.“

Der Oheim dankte lächelnd dem Neffen im Namen der erröthenden Braut, daß er den Preis der Schönheit der Deutschen zuerkant, und zog mit zarter Aufmerksamkeit die holde Wilhelmine in das Gespräch, die bisher unbeobachtet und vergessen schweigend dagestanden.

Da schallte das friedliche Geläute der Abendglocke aus dem Dörfchen durch die stille Sommerluft herauf. Die Brautmutter warf einen fragenden Blick zu dem künftigen Sohn hinüber, dieser verstand sie, flüsterte einige leise Worte in das Ohr der Verlobten, drückte einen Kuß auf ihre Stirn, und bot ihr den Arm zu dem entscheidenden Gange. Tiefenthal mit den beiden andern Damen folgte.

Lange noch schimmerten die lichten Gewänder der Frauen durch das Grün der Zweige, bis sie im Thale verschwanden.

2.

In der Schenkstube zur goldenen Traube saßen zwei junge Männer am breiten Eichtisch hinter den gefüllten Schoppen. Auf den ersten Blick mußte man in ihnen Fußwanderer erkennen, wie sie in der schönen Jahreszeit häufig die herrlichen Main- und Rheingegenden durchziehen. Die schmucken Känzlein, die feinen italienischen Strohhüte, die zierlichen, hier und da mit kunstvoller Arbeit durchwebten Staubmäntel, die ächten Bambusröhre, die mit gewichtigen, mit Golddrath übersponnenen Bleifugeln, statt der Knöpfe, versehen waren, und viele andere Dinge mehr ließen der geschäftig hin- und hertrippelnden dicken Wirthin wahrnehmen, daß sie heute nicht gemeiner Leute Kinder beherberge, und kein schäbiger Saufbruder oder vagabundirender Handwerksbursche seinen Krug sauren Aepfelweins um Gottes willen hinuntergurgle.

Der ältere der beiden Fremden war von mittler Größe und derben, gedrungenem Gliederbau. Ein Paar dunkle, geistverkündende Augen blizten unter den schön gewölbten Brauen hervor, und die griechische Nase paßte ganz wohl zu den scharf markirten Zügen und dem fein geschnittenen Munde. Der Ernst des Lebens mit seinen Soraen schien aus dem Antlitz des beginnenden Mannes die ungetrübte Heiterkeit und den glücklichen Frohsinn des Jünglings noch nicht verdrängt zu haben. Er gehörte vielleicht zu den Wenigen, die diese Schätze mit hinüberretten in den Kreis der bürgerlichen Pflichten. Da tritt versöhnend solch ein Himmels Geschenk

zwischen den Schmerz des Lebens; der Geist fliegt zu den rosigen Tagen der Jugend zurück, wo glückliche Unwissenheit ihn umfing, und gestärkt und gekräftigt kehrt er zur Wirklichkeit wieder.

Der zweite Wanderer stand noch im Blüthenlenz des Daseins selbst. Auf dem schlanken Körper wiegte sich der Kopf des Antinous. Lichtbraune Locken küßten in unregelter Fülle die weiße Stirn, ringelten sich hier und da auf das fast mädchenhafte Antlitz herab. Merkwürdig contrastirten damit einige leichte Narben auf Wangen und Kinn, und gaben Zeugniß, daß ihr jugendlicher Insasse schon vertraut sein müsse mit der blanken Waffe, des Mannes ritterlichen Wehr. Die strogendste Fülle der Gesundheit lachte aus dem blühenden Gesicht und den lebenaussprühenden Augen, die wie in muthwilliger Neugier von der Decke zur Diele, vom Weinkrug zum massiven Stiefelknecht an der Eisenkette flogen, als blickten sie erst heute in die Welt. Die feinen Lippen, die wohlgepflegtes Seidenhaar leicht umschattete, schienen nur sich öffnen zu können, um überzusprudeln von Laune und Wig.

Eben verließ die Wirthin das nicht gerade saubere Gemach, da sprach der jüngere Reisegefährte lachend zum älteren: „Siehst Du nun, wohin der Liebesunsinn führt? Da sitzen wir in einem alten Ratteneste und müssen jede Minute befürchten, daß ein zusammenstürzender Balken unsere Schädel zierlichst zerschlägt. Da der verliebte Ritter sein Mädchen in der Stadt nicht findet, will er es auf dem Lande auffuchen, weil ein Gerücht ihm zu Ohren drang, daß die Schöne eine Promenade in die Berge gemacht. Da rennen wir nun fort über Hals und Kopf, als ob uns die Sohlen unter den Füßen brennten, in die wildfremde Gegend hinein, rechts, links, gerade aus, doch immer umsonst, bis uns endlich diese Falle ihre gastlichen Thore öffnet. — Doch der Wein mag angehen, sei's denn drum,“ fuhr er fort, und that einen derben Schluck aus der Kanne. „Das Getränk ist bene, und ubi bene, ibi patria.“

„Es ist doch eine fatale Geschichte,“ nahm der Andere das Wort. „Wir haben nun den alten Vater Rhein, den würdig zu besingen mancher arme Poet das Bißchen Gehirn sich erheißt, von drüben hinweg in seiner ganzen Länge bis zu den phlegmatischen Holländern gemessen, die mir in ihrem ewigen Einerlei wie die Chinesen vorkommen, die noch heute an dem alten Recht festhalten, das vor Jahrtausenden der Zeitgeist dictirte. Der Fluß selbst mochte das fühlen und floß recht unbehaglich und mürrisch dahin. Da kehrten wir um und guckten ein Bißchen nach Belgien hinein. Doch man zupfte uns hinten an den Rockschößen, blinzelte und zwinkerte uns vorn mit den Augen zu und raunte

uns geheimnißvolle Worte in die Ohren. Doch wir lachten uns in's Häuschen, empfahlen uns gehorsamst und ließen den Proselytenmachern das Nachsehen. Der sogenannte gute, deutsche Boden nahm uns wieder auf, und mit guten deutschen Schritten stiefelten wir tüchtig drauf los bis in's Herzogthum herein. Ich half Dir den Vormund mit im Badeorte suchen. Der aber war dormalen auch abwesend und pürschet im Gaue herum auf Weiber, si fabula vera. Und so haben wir denn Beide gesucht und Beide nicht gefunden."

"Doch," lachte der Jüngling, "den Boden, nämlich im Holzkrüge. Sieh nur, wie mein Schoppen die Nagelprobe hält, nicht ein Achetelstropfen quillt heraus. Füllt doch einmal die leeren Bottiche da, dicke Hebe," rief er der herbeispringenden Wirthin zu, "aber aus dem Mutterfäßchen; denn Ihr müßt wissen, daß wir Studenten sind, die feine Zungen, doch entsetzlich weite Gurgeln haben. Ich stehe zwar erst im dritten Semester und bin noch ein junger Bursch, doch mein Freund hier ist ein Goldfuchs, das heißt ein alter, ganz uralter Studio, dem eben deshalb das Moos in den Haaren klebt und Schimmel und Moder an der Haut. Wenn der mit Euch spricht, so schätzt's Euch zur Ehre, er ist Senior gewesen."

"Ich habe auch schon mit Studenten verkehrt, mein schöner Herr," fiel das gesprächige Weib ein. "D das sind gar liebe, charmante Menschen, haben ein Gefälle, Sie verzeihen mir, wie die durstigen Dechlein am Wassertroge und zahlen gut. Aber so ein junges Blut, wie Sie sind, daß sich das schon mit Predigtenmachen, Processführen oder Receptenschreiben befassen muß, nein, das ist doch erstaunlich!"

"Bin auch schon los gewesen," prahlte dieser mit komischem Ernst, und dehnte sich in seiner ganzen Länge vor der Frau aus. "Seht nur, diese Namenszüge habe ich mir von einem Riesen, der aus einem Lande stammt, wo die Bäre wie Hunde herumlaufen und man Löwen, Wölfe und Tiger alle Stunden sieht, von einem Riesen also, sage ich, in's Gesicht schreiben lassen aus purer Tapferkeit. Ihr werdet es nicht gut lesen können, der Kerl schreibt eine etwas undeutliche Pfote."

"Was doch die Menschen nicht alles erfinden werden!" murmelte die erstaunte Wirthin vor sich hin, und ging, der erneuerten Aufforderung folgend, die Krüge zu füllen.

"Was nun beginnen?" fragte der jugendliche Student. "Doch halt, mir fällt etwas ein. Krame einmal Deine Liebesaffaire mit der verschwundenen Prinzessin aus, die irgend ein Kobold oder Gnome hier in den Bergen versteckt hält, uns zum Troß und Aerger. Aber vernünftig mußt Du bleiben und nüchtern, wie ein Quäker. So wie Du sentimental wirfst,

trinke ich Dir so lange auf's Leder, bis Du wieder zur Raison kommst. Ich kenne nur Bruchstücke und möchte gern die ganze Historie wissen."

"Sei's denn drum," versetzte der Andere. "Ich nehme den Vorschlag an. Und wenn ich in den Siegwatt-Bertherschen Ton ver falle, so ziehe ich Dir den Zummler, den eben unsere gute Wirthin hier bringt, zur gerechten Strafe und Pönitenz nach. Ich entkleide die etwas kurze Historie nebst den etwaigen erotischen Schilderungen von allem poetischen Firlefanz, und lasse mich in gemeiner, beliebter Prosa also vernehmen:"

"Daß ich aus Sachsen gebürtig bin, da wo es im Norden an Preußen gränzt; daß ich die Aeltern früh verlor und gleich Dir als Waise erzogen wurde; daß ich schon mündig die Universität zu Leipzig bezog; daß ich daselbst dem Studium der edlen Heilkunde obgelegen; daß ich im Begriff bin, nächstens das Doctor-examen zu machen; daß ich Dich als Fuchs auf dem Fichtboden eingeschlagen, und wir Beide so zu sagen einen Narren an uns gefressen haben; daß ich Dir und mir selbst zu Liebe vor dem Eintritt in's Philisterleben die große Wanderung unternommen, auf welcher wir uns dormalen noch befinden: — dieß alles sind Dinge, die nicht hierher gehören. Daß ich aber in den Ferien von meinem Geburtsorte aus im benachbarten preußischen Grenzstädtchen ein Mädchen, die Tochter eines reichen Roßhändlers kennen lernte, das alle denkbaren Tugenden in sich vereinigt; daß besagte Jungfrau auch eine Art von Ferien im väterlichen Hause feierte, sintemal sie in einer berühmten Erziehungsanstalt die Pflichten einer guten Hausfrau und Mutter, auch das Benehmen gegen den künftigen gestrengen Eheherrn, wie andere Kreuz- und Quertugenden systematisch erlernt: — dieß alles weißt Du noch nicht. Diese preiswürdige hohe Schule für weibliche Studenten befindet sich aber hier im Herzogthume in der Stadt, die wir heute verlassen. Die Mutter des Mädchens nahm auf dem Sterbebette ihrem Manne das Versprechen ab, das Kind nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre hierher zu senden, denn sie war selbst im Herzogthume geboren und erzogen. Auch mochte dieß wohl noch seinen besondern Grund haben. Denn der Roßhändler ist ein rauher, harter Mann, der wohl Pferde zu behandeln versteht, nicht aber solch zarte Wesen. Nun da verliebte ich mich denn in das Püppchen und das Püppchen sich in mich. Wir schwuren uns unverbrüchliche Treue bis in den Tod, wie sich das von selbst versteht. Dieß alles aber, das erste Geständniß nämlich, trug sich zu genau vor acht Monaten, drei Wochen, fünf Tagen und circa achtzehn Stunden, versteht sich gebührendermaßen hinter des

Vaters Rücken. Doch das thut alles nichts. Sie wird meine Frau werden, muß meine Frau werden. Als Doctor der Medicin und praktischer Geburtshelfer trete ich, das Diplom in der Tasche, vor den alten Kauz hin und sage: „Es hat mir beliebt, ein Auge auf Dero Fäulein Tochter zu werfen. Ich liebe sie. Mademoiselle ist mir nicht abgeneigt, begehrt vielmehr meiner des baldigsten. Haben Sie die Güte, sie mir zum ehelichen Gespons zu geben u. s. w. u. s. w. Da besinnt sich denn der Treffliche nicht lange und wirft mir das Kleinod an den Hals und einen vollen Geldkasten hinterdrein. Ich setze mich in meinem Geburtsorte, mache gesund, die zu leben wünschen, lasse sterben, wer sich durchaus nicht halten lassen will, den lieben Gott aber einen frommen Mann sein. Im Hause geht alles gut, mein Weibchen trägt mich auf den Händen, ich zeue Kinder mit ihr, ziehe sie groß zur Freude aller Menschen, werde dabei selbst älter und lege mich endlich selbst hin, um nicht wieder aufzustehen. Dief ist in kurzen Abrissen die Geschichte meines Lebens. Es kann nämlich so werden, es soll so werden, es muß so werden. — Nun bin ich zu Ende.“

„Glück zu!“ jubelte der Freund. „Meinen Segen hast Du weg. Dir kann es ja gar nicht fehlen, Du bist ein geborgener Mann. Und hoch empor hob er den Becher und stieß kräftig mit dem künftigen Doctor an. Der gedämpfte Holzklang tönte eben durch das Zimmer, als die Wirthin im eilig übergeworfenen Sonntagspuze erschien, sprechend: „Ich muß Sie jetzt auf kurze Zeit verlassen, liebe Herren; mein Mädchen wird indeß für Ihre Bedürfnisse gleich mir sorgen. Es findet nämlich noch heute eine Trauung in der nahen Kirche statt, eine vornehme, sehr hohe Copulation, von Seiten des Bräutigams wenigstens. Diese darf ich aber nicht versehen und sollte ich mich in das Gotteshaus tragen lassen oder auf allen Vieren hineinkriechen.“

„Nun und wem gilt es denn?“ fragte der Goldfuchs. „Wie nennt sich das Brautpaar?“

Da stemmte das Weib beide Arme in die Seiten, warf den Kopf in die Höhe und schnarrte: „Ein Baron ist's, ein großer, reicher, mächtiger Herr, der heute zusammengegeben wird mit einer armen Mamsell. Die hat nun auch die Hülle und Fülle und ist wohlversorgt ihr Leben lang. Aber schön ist das Mädchen, das muß man sagen. Ihre Wangen blühen, gleich den Rosen im Garten hinter dem Hause, und die Augen, ach, wer solche Augen hätte! Wenn die einen ansieht, so hat sie es ihm auch gleich angethan. Und die Patschen, weich, wie Pflaum. Sie hat aber auch weiter nichts gemacht als gestickt und genäht. Und dann die Stirn, das Kinn, der Hals —“

„Aber um des Himmels willen, Frau, so sagt doch, wie heißt denn der Mann mit dem christlichen Vor- Tauf- und Zunamen, der dieß überirdische Kleinod gewann und wie nennt sich die gepriesene Schöne selbst?“ unterbrach der jüngere Student den Redestrom der Schenk-wirthin. „Schon der große Homer läßt seine Helden einander gleich beim ersten Begegnen gegenseitig fragen, welcher Abkunft sie sich zu sein rühmten und wo das Vaterland liege. Und diese waren doch nur Heiden.“

„Ich wollte es Ihnen ja gleich sagen, Sie ließen mich aber nicht ausreden,“ entgegnete die Sprachlustige. „Der Bräutigam ist also ein Freiherr, ein Herr von Buch — Buche —“

„Doch nicht von Buchenfels!“ schrie der Studiosus, und rannte, den Stuhl hinter sich umwerfend, auf die Frau los.

„Ja, so ist sein Name!“ kreischte diese. „Lanzte mir doch das Wort immer auf der Zunge herum, nun ist es auf einmal heraus.“

„Der Vormund ist's und kein Anderer!“ jubelte der Jüngling. „Das muß eine köstliche Ueberraschung geben. Nicht wahr, ein großer, ansehnlicher Herr mit braunem Backenbart und freundlichem Gesicht. Im Knopfloche ein buntes Bändchen, weißes Halstuch, dito Weste, etwas herunterklappende Vatermörder —“

„Nun freilich wohl,“ fiel die Wirthin eifrig ein. „Sie kennen ihn also? Der Zipfel des Schweifstüchleins guckt immer etwas aus der lieben, adeligen Rocktasche hervor. Eitle pure Seide. Auch bedient er sich desselben stets mit der linken Hand, das habe ich mehrmals gesehen. So etwas merkt sich unser Eins wohl. Gott erhalte den leutseligen Menschenfreund noch lange. Denken sie nur, als ich neulich in den Bergen Kräuter suchte, habe ich sogar mit ihm geredet. Er hatte sich verlaufen und fragte nach dem Wege. Nun ich habe ihn redlich zurechtgewiesen nach Christenpflicht und kam ordentlich in einen Discours mit ihm. Ich erzählte ihm von diesem und jenem. Da ließen sich denn der Herr Baron mehrmals herab und lachten, ich sage, lachten, ganz so herzlich, als wenn uns gemeine Leute der Kikel sticht. Das können Sie mir glauben.“

„Wir müssen hin in die Kirche, Bruderherz, der Copulation beiwohnen, dem Brautpaare gratuliren und was weiß ich noch Alles,“ jauchzte der Studiosus, der die letzten Worte der Frau so ziemlich überhört zu haben schien, und faßte den Mediciner an den Schultern. „Dann muß der Vormund dem schwindstüchtigen Beutel wieder aufhelfen und brav Geld ausspucken, auch darf er nicht einmal sauer dazu aussehen, noch mir den Moralischen einpauken, denn dieß alles schickt sich ja nicht am Hochzeitstage.“

„Ich begleite Dich; doch so wie wir hier gehen und stehen, können wir uns nicht zeigen,“ entgegnete der besonnenere Freund. „Wir sehen

ja aus, als kämen wir geraden Wegs aus der Herberge, wo wir mit dem Bruder Straubinger harmlose Späße getrieben und der Breslauer oder Coburger uns geduldet. Schnell die Fracks hervor aus den Tornistern,“ commandirte er, „die Modesten ausgebürstet, die Hahnenkämme gestrichen!“

Und als bliese draußen der Trompeter Allarm und es gälte der Erste auf dem Sammelplatze zu sein, so eilig fielen die jungen Männer über die Känzlein her und durchwühlten ihren Inhalt. Die schnell, aber schweigend vor sich gehende Metamorphose benutzte die redselige Wirthin und zog noch einmal die Schleußen ihrer Beredsamkeit auf.

„Wer hätte das vor einem halben Jahre gedacht,“ begann sie mit Eifer. „Da saß die Wamsell noch in der Stadt wie kleine Mädchen in der Schule, die Mutter aber auf dem Auszuge. Wenn die auch nicht gerade am Hungertuche nagte, so standen doch auch nicht immer die Fleischtöpfe Aegypti auf dem Feuerherde und die Kisten voll Geld. Ihr Mann seliger war Prediger hier im Orte, ein lieber, kreuzbrauer Herr. Doch der Mensch ist sterblich und soll stets an's Ende denken, sagte er oft. Dieser Ausspruch bewährte sich auch an ihm; denn sie haben ihn hinausgeschafft, wo die Andern liegen und von wannen noch Keiner zurückgekehrt. Da war denn großer Jammer und gewaltiges Herzeleid und der Thränen flossen viel. Bald aber zog der neue Herr Pastor ein, predigte, traute und taufte, und der Schläfer da unten wurde vergessen. Die Wittwe jedoch mochte seiner wohl noch immer gedenken, da an sie ging, lange, lange schwarz und sah stets recht traurig aus. Nun die Trauer hat sich endlich in Freude verkehrt durch den reichen Schwiegersohn. Denken Sie nur, wie splendid der liebe Herr ist. Kauft da das schöne Landhaus oben auf der Höhe sammt dem Weinberge und staffirt es aus vom Speicher bis zum Keller. In die Stuben kommen die Spiegel und Tische, die Kommoden und Sopha's, in die Esse der Schinken und der Speck, die grüne Waare in die unteren Räume, genug jedes an seinen Platz. Und wie nun dies alles eingerichtet ist, daß einem das Herz im Leibe lachen muß, führt er eines Tages die Frau Mama aus der bescheidenen Substitutenwohnung in dies Paradies hinauf und spricht: „Diese Kleinigkeit schenke ich Ihnen, Verehrteste, zum Wittwensitze, nehmen Sie vorlieb damit,“ und wirft ihr die Kaufsurkunde in den Schoos. Da hat sich nun freilich die Dame gesperrt nach Möglichkeit und durchaus das kleine Schloßchen nicht nehmen wollen, doch es ist alles vergebens gewesen. Wer kann es ihr auch verdienen, wenn sie sich endlich darein gefügt hat? Nun mag die Schenkung noch ihren beson-

dern Grund haben. Der Herr Baron soll nämlich wegen der Mißheirath mit seiner mächtigen und grausam stolzen Sippchaft schon halb und halb zerfallen sein. Um nun die bürgerliche Schwiegermutter nicht überall mit sich herumsühren zu müssen, die doch ihren bürgerlichen Namen behält, wenn auch die Tochter adelig wird, hat er den theuern Ausweg ergriffen. Ja, ja, ich habe auch meine Canäle und erfahre hin und wieder was Neues. — Was nun die Braut selbst betrifft, da muß ich Ihnen auch noch etwas sagen —“

„Sie kommen, sie sind schon da!“ schrie ein athemloser Bube zur Thür herein, und rannete wieder spornstrichs von dannen.

„Schnell, meine Herren, schnell!“ drängte die Wirthin. „Um den Einzug bin ich nun schon gekommen, und das um Jhretwillen.“

„Wir sind fertig und bereit,“ sprachen diese, und stürmten aus der rauchgeschwärzten Gaststube Eben verhallte der letzte Ton der Abendglocke, als die Studenten in's Freie traten, und von der gefälligen Frau geführt, schritten sie ohne Säumen der Kirche zu.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Stadt Wilsdruf.

Vorbemerkung.

Indem wir unter diesem Titel einen Cyclus von Mittheilungen über die Geschichte der Stadt Wilsdruf eröffnen, glauben wir, aus der allgemeinen Geschichte so viel Notizen einweben zu müssen als nöthig sind, um den, mit derselben weniger vertrauten Leser, dieses Blattes, eine deutliche und lebhaftere Ansicht, vom vorzeitlichen Stande der Dinge zu verschaffen. Zugleich ergreifen wir diese Gelegenheit, um den verehrten geistlichen und weltlichen Instanzen der Stadt Wilsdruf unsern innigsten Dank für die mit der größten Liberalität bewilligten Einsicht den in ihren Archiven befindlichen Akten abzustatten.

Georg Julius Vorwerk,
Rector in Wilsdruf.

Chronik der Stadt Wilsdruf.

Nach archivariſchen Quellen bearbeitet vom Rector
Vorwerk in Wilsdruf.

Geschichtliche Vorbemerkung.

Vor länger als neun Jahrhunderten bedeckte das ganze Erzgebirge, so wie den größten Theil des Meißner Landes ein ungeheurer Wald, Miriquidi d. h. Friedewald, an den uns noch das friedliche Büschlein bei Moritzburg, welches diesen Namen führt, erinnert. Alle unsere Forsten sind nur geringe Ueberreste jenes ehrwürdigen Urwaldes, der mehr von Ebern, Bären und Wölfen, als von Menschen bewohnt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

(Druck von Moritz Christian Klinkicht jun in Meissen.)